

Eine Merkel oder May täte dem Bundesrat gut

Leitartikel Die doppelte Frauenwahl markiert eine weitere Entkrampfung in der Geschlechterdebatte. Ob Frau, ob Mann: Der Bundesrat braucht Kämpfernaturen.

Patrick Feuz

Wenn nicht alles täuscht, ist es am nächsten Mittwoch so weit: Erstmals in der Geschichte der modernen Schweiz wählt die Bundesversammlung am gleichen Tag zwei neue Frauen in den Bundesrat. Was bedeutet das?

Ein guter Tag wird der Mittwoch für die Staatsgründerpartei, den Freisinn. Mit der Wahl der St. Gallerin Karin Keller-Sutter kann die FDP mit peinlicher Verspätung ihr Frauen-Trauma überwinden, das sie seit dem erzwungenen Rücktritt ihrer ersten und einzigen Bundesrätin, Elisabeth Kopp, vor fast dreissig Jahren mit sich herumträgt. Nach mehreren weiblichen Alibi-Kandidaturen macht die FDP diesmal deutlich, dass sie genau diese Frau im Bundesrat sehen will. Ihre Nicht-Wahl wäre ein Affront: kompromissfähige Politikerin mit Regierungserfahrung, erfahrene Parlamentarierin mit breitem Netzwerk, Frau aus der Ostschweiz, die heute im Bundesrat nicht vertreten ist. Jetzt oder nie. Dass talentierte FDP-Männer reihum auf eine Kandidatur verzichtet haben, zeugt von ihrer Unlust zu verlieren, aber nicht nur – da drückt auch ein verändertes Bewusstsein durch. Selbst in der männerdominierten FDP findet sich heute nur noch ein Hinterbänkler wie Hans Wicki, der sich als Alibi-Kandidat dafür hergibt, die Topfavoritin für die Nachfolge von Johann Schneider-Ammann herauszufordern.

Dass die CVP sogar nur Frauen für den Sitz der zurücktretenden Doris Leuthard vorschlägt, ist zwar ein Stück weit Blendwerk. Das Doppelticket mit Viola Amherd und Heidi Z'graggen ist stark der aktuellen Personalkonstellation geschuldet. Mehrere geeignete Männer haben abgesagt, von Gerhard Pfister über Konrad Graber bis Pirmin Bischof, Stefan Engler und Walter Thurnherr. Die Absagen haben ver-

Weder Amherd noch Z'graggen ragen heraus. Viele frühere Bundesräte taten es auch nicht. Mit dem männlichen Durchschnittsbundesrat können die beiden locker mithalten.

schiedene Gründe, doch völlig losgelöst vom Frauendruck sind sie nicht. Es ist schwierig, gegen eine Frau anzutreten, wenn das Risiko besteht, dass im dümmsten Fall künftig nur noch eine Frau im Bundesrat sitzt. Am Schluss hat sich die CVP-Fraktion in dieser Situation gesagt: Wenn schon kein zwingender CVP-Mann im Angebot ist (Peter Hegglin ist es nicht), dann lieber zwei Frauen ins Rennen schicken.

5. Dezember 2018, Frauentag im Bundeshaus. Zufälle haben dazu beigetragen, in ihrer Summe sind sie aber mehr als Zufall. Parteien, die nicht mehr um Frauen in Spitzenämtern herumkommen, wollen sie sich nicht selber abschaffen. Männer, die sich zurücknehmen, weil der Druck gross ist, die weibliche Bevölkerungsmehrheit in der Landesregierung einigermaßen zu spiegeln. Eine Bundesversammlung, die definitiv das Geschlecht in den Katalog der geschriebenen und ungeschriebenen Auswahlkriterien für Bundesratswahlen aufnimmt. Die doppelte Frauenwahl ist der vorläufige institutionelle Höhepunkt beim Nachvollzug eines gesellschaftlichen Wandels, der in vielen Lebensbereichen bewirkt hat, dass Frauen in Schlüsselpositionen

eine Selbstverständlichkeit sind. Normalisierung nun auch im Bundeshaus.

Um gewählt zu werden, müssen Frauen heute nicht mehr besser sein als Männer. Auch das gehört zur Entkrampfung in der Geschlechterdebatte. Weder die Walliser CVP-Nationalrätin und frühere Halbzeit-Stadtpräsidentin Viola Amherd noch CVP-Regierungsrätin Heidi Z'graggen aus Uri ragen heraus. Viele frühere Bundesräte taten es auch nicht. Mit dem männlichen Durchschnittsbundesrat können Amherd und Z'graggen locker mithalten. Müssen Anwärtnerinnen für politische Spitzenämter nicht mehr Überkandidatinnen sein, ist das für Frauen mit Ambitionen überall in der Schweiz ermutigend.

Egal ob Frau oder Mann – gut so. So kann man von allen dasselbe verlangen. Etwa Führungsstärke und Überzeugungskraft. Davon braucht es im Bundesrat in den nächsten Jahren deutlich mehr als bisher. Bleibt es beim heutigen unkoordinierten Vorgehen und Minimalkonsens, dann kommt der Bundesrat in der ungemütlichen Phase, die sich ankündigt, nicht weit. Weder im schwierigen Verhältnis zur EU noch im Ringen um die mehrmals hinausgeschobene Sicherung der Sozialwerke. Natürlich sagen am Schluss Parlament und Volk, wo es langgeht. Aber ein Bundesrat, der sich zusammenrauft und dann geschlossen für seine Lösung hinsteht, würde vieles erleichtern.

Vielleicht bringen ja Keller-Sutter und auch Viola Amherd oder Heidi Z'graggen die Frauenpower, die wir anderswo bewundern. Wie Angela Merkel allen Widerständen zum Trotz in heissen Phasen die Linie hält und Theresa May wie eine Löwin für ihren Brexit-Deal kämpft, obschon fast niemand auf sie wettet: grosse Klasse. Eine Merkel oder May täte auch dem Bundesrat gut.

Die Realität ist komplexer. Jedenfalls halte ich die Gleichung höhere Quote gleich tieferes Niveau für unhaltbar. Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass die Maturitätsquote früher viel niedriger war. Sie wollen nicht behaupten, dass heute das Niveau tiefer sei, nur weil mehr Jugendliche die Matura machen?

Nein. Aber daraus lässt sich auch nicht ableiten, dass eine viel höhere Quote nicht dazu führt. Da haben Sie recht. Deshalb plädiere ich auch nicht für ein «Gymnasium für alle».

Kritiker warnen, mit einer höheren Quote könnte der prüfungsfreie Zugang zur Hochschule unter Druck geraten. Würden Sie das in Kauf nehmen?

Nein. Der prüfungsfreie Hochschulzugang ist eine positive Errungenschaft. Ich plädiere darum auch nur

ge wollen die Herausforderung gar nicht erst auf sich nehmen, weil es ihnen zu streng wird. Dabei verlangen Entwicklungen, wie jene zur innovationsgetriebenen Wirtschaft oder zur Digitalisierung ganz klar immer besser ausgebildete Fachkräfte. Die Unternehmen holen sie dann eben aus dem Ausland, was politisch wiederum schlecht ankommt.

Sehen Sie einen Ausweg? Indem eben alle eine Matura machen sollen. Meiner Meinung nach lässt sich das nur via Verlängerung der Bildungspflicht erreichen. Das wussten schon jene, die vor 200 Jahren die allgemeine Schulpflicht einführten. Die Berufsmaturitätsquote wird nur ansteigen, wenn sie zur Pflicht wird. Ich rede auch nicht einer Matura das Wort, die überall dasselbe Niveau erreicht. Ich sehe eher ein Modell wie in der Sekundarschule, wo es heute schon die Unterscheidung in ein Niveau A und ein Niveau B gibt.

Würde Ihr Vorschlag Realität, käme das ziemlich teuer.

Es gibt tatsächlich keine billige Lösung. Allerdings ist der Weg über die Berufsmatur dank der Einbindung in die Lehre vergleichsweise kostengünstig. Dennoch müssen wir uns nichts vormachen: Die Bildungsausgaben werden weiter zunehmen. Das ist auch nötig, weil wir künftig noch stärker auf hochqualifizierte Fachkräfte angewiesen sein werden. Nur so kann die Schweiz ihre aktuellen Konkurrenzvorteile wahren. Sie wird sich nie als Billiglohnland profilieren können.

Kehren wir den Spieß einmal um: Gymnasien könnten durchaus bei Berufslehren lernen.

Die Berufslehre macht sogar einiges besser als das Gymnasium. Viele Ausbildungsgänge sind im Gegensatz zum Gymnasium topmodern. Das müssen sie auch, weil sie einem ganz anderen wirtschaftlichen Druck ausgesetzt sind und darum stets à jour bleiben müssen. Ein solcher Modernisierungsschub täte dem Gymnasium auch gut.

Konkret kommen die Laufbahnberatung und die Persönlichkeitsbildung zu kurz. Was unternehmen Sie dagegen?

Zum Schuljahresbeginn habe ich beispielsweise mit meinen Schülerinnen und Schülern im Rahmen des Rhetorikunterrichts darüber nachgedacht, warum sie jetzt nach den Ferien wieder hier im Unterricht sitzen.

Stiegen die Schüler auf Ihre Frage ein?

Jugendliche in diesem Alter setzen sich gerne mit sich selber auseinander. Aber ich stelle schon fest, dass sich viele am Gymnasium noch nie gefragt haben, wohin sie später im Leben eigentlich hinkommen möchten. In diesem Bereich hat das Gymnasium viel Luft nach oben.

Es braucht also nicht Druck, sondern Engagement. Was beseelt Sie denn in Ihrem Beruf?

Eine kurze Antwort auf diese Frage ist gar nicht so einfach. Es geht um ein Gefühl: Wow, dieses Gedicht, dieses Buch oder diese historische Epoche! Diese Begeisterung möchte ich weitergeben. Das ist für mich auch Persönlichkeitsbildung. Ich will Schüler aus einem reinen Nützlichkeitsdenken herausholen. Bildung ist immer beides: Selbstzweck und Instrument.

«Viele Lehrlinge verzichten auf die Berufsmatura. Unternehmen holen sich die Fachkräfte dann eben im Ausland.»

für eine moderate Erhöhung der gymnasialen Maturitätsquote. Parallel dazu sollten wie gesagt jene bei der Berufs- und bei der Fachmaturität steigen. Erstere wird parallel zur Berufslehre erworben. Letztere ist wie das Gymnasium ein schulischer Bildungsgang, der zu einer höheren Ausbildung in einem bestimmten Fachbereich berechtigt, etwa im Gesundheitsbereich.

Ihre These kam auch deswegen schlecht an, weil Sie den Eindruck erwecken, eine Berufslehre genüge nicht.

Eine Lehre ohne Berufsmaturität reicht künftig tatsächlich nicht mehr. Deshalb müssen wir die Lehre ausbauen – für alle.

Sie unterstellen der Schweiz, in der zwei von drei Jugendlichen eine Berufslehre anpacken, das «Geissenpeter-Syndrom».

Ich spreche mit diesem Bild die Vorstellung in den Köpfen an, dass man heute keine höhere Bildung nötig hat.

Das ist doch nicht wahr. Immer mehr Erwachsene bilden sich weiter. Und zusammen mit der Berufsmaturität liegt die Maturitätsquote bei fast 40 Prozent. Damit liegt die Schweiz im Mittelfeld. Da sind wir uns einig. Umso weniger verstehe ich, dass man in der Schweiz schlecht über höhere Bildung spricht.

Wo beobachten Sie das? Viele Betriebe bremsen beispielsweise ihre Lehrlinge, die eine Berufsmaturität anstreben. Sie tun dies, weil die Lehrlinge sonst einen Tag mehr fehlen im Betrieb. Schlimmer noch: Viele Lehrlin-

Orlando

